

Autor: Dr. Christoph Amman

Warum ein Lebenshof für Jugendliche interessant ist

Lebenshöfe oder Gnadenhöfe sind Orte, an denen Tiere, die aus der Nutztierhaltung befreit wurden, ein artgerechtes Leben führen dürfen, ohne von Menschen genutzt zu werden. So ist der Lebenshof ein Ort, wo Menschen und Tiere friedlich zusammenleben.

Lebenshöfe sind für Jugendliche in verschiedener Hinsicht spannend:

- Sie sind ein Stück friedliche «Gegenwelt» zu einer Welt, in der Tiere häufig (aus-)genutzt und menschlichen Zwecken und Interessen unterworfen werden.
- Sie sind ein Ort, an dem Tiere, die Menschen üblicherweise vor allem als Nutztiere interessieren, als eigenständige Tierindividuen in den Blick kommen.
- Sie sind ein Ort, wo sich Menschen für Tierschutz einsetzen und ihre Ideale leben. Einige dieser Personen sind aus einer Nutztierhaltung und konventionellen Landwirtschaft «ausgestiegen».

Diese Aspekte können beim Besuch auf einem Lebenshof vertieft werden. Sie haben starke biblisch-theologische Resonanzen und Verbindungen zu anderen Themen, die in der Konfi-Arbeit bereits zur Sprache gekommen sind oder vielleicht noch kommen.

Einige Bezüge seien hier angedeutet:

«Selig sind die Friedenstiftenden» – Gewaltfreiheit als Weg in der Nachfolge Jesu

Das Thema Gewaltfreiheit kommt in der Konfi-Arbeit immer wieder zur Sprache. Sei es in Zusammenhang mit der Bergpredigt oder der Weihnachtsbotschaft. Aber auch in Zusammenhang mit einer Betrachtung der Biographie Martin Luther Kings, der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung oder des Lebens Nelson Mandelas und dem langen Weg zur Freiheit in Südafrika. Viele Konfirmand*innen haben auch schon von Mahatma Gandhi und seinem Programm des gewaltfreien Widerstands gehört. Üblicherweise wird Gewaltfreiheit aber nicht auf unseren Umgang mit Tieren bezogen. Lebenshöfe sind nun Orte, wo diese Dimension des Friedens zwischen Mensch und Tier sehr stark präsent ist und in der direkten Begegnung erfahren werden kann. Aus theologischer Perspektive können sie als Orte gesehen werden, in denen der versprochene Friede unter den Geschöpfen zeichenhaft und fragmentarisch im Hier und Jetzt realisiert wird. Das gilt unabhängig davon, ob die auf dem Lebenshof lebenden Menschen sich selbst und ihr Engagement in einem christlichen Horizont verstehen. Der Bezug zur jesajanischen Vision des «Tierfriedens» (vgl. Jesaja 11) ist hier genauso naheliegend wie jener auf die Reich Gottes-Verkündigung Jesu.

Nächstenliebe – auch für Tiere

Lebenshöfe sind Orte, wo Menschen leben, die Tiere lieben. Dies kann Anlass sein, vertieft über das Thema Tierliebe nachzudenken. Was ist wahre Tierliebe? Was hat das, was in der Bibel «Nächstenliebe» heißt, mit unserem Verhältnis zu unseren Mitgeschöpfen zu tun? Die Jugendlichen werden bei Tierliebe wohl in erster Linie an Haustiere denken. Viele von ihnen dürften selbst eine enge Beziehung zu einem Hund oder einer Katze haben (vgl. Baustein 2). Aber ein Schwein, eine Kuh, ein Huhn oder ein Schaf zu lieben, dürfte vielen seltsam vorkommen. Das zeigt, dass wir alle stark von Kategorisierungen wie Haustier, Nutztier oder Wildtier ausgehen, die nicht von den Tieren und ihrer Eigenart, sondern von menschlichen Interessen geprägt sind. Auf einem Lebenshof können Jugendliche viel Überraschendes und Horizonterweiterndes z. B. über Schweine lernen. Dies allein befördert schon die Reflexion auf solche Bilder, die unsere Wahrnehmung lenken und auch beschränken, was wir (in Tieren) sehen. Genau wie im zwischenmenschlichen Bereich Stereotypen und Bilder unsere Wahrnehmung des Gegenübers lenken und beeinträchtigen können, ist das auch bei Tieren der Fall. Und natürlich werden auch ethische Fragen geweckt: Warum werden Schweine gemästet und Hunde gehätschelt? Warum würden wir kaum Hundefleisch essen, finden es aber ganz normal, Kalbfleisch zu essen?

Auf einer tieferen Ebene kann hier ein Bezug zum Thema der Liebe hergestellt werden: Liebe ist in christlicher Perspektive eine Haltung, die das Gegenüber auf eine bestimmte, achtsame Weise

wahrnimmt und behandelt. Die Liebe ist am Gegenüber ausgerichtet, nicht nur an den eigenen Bedürfnissen und Interessen. Liebe bedeutet, das Gegenüber in seiner Individualität zu sehen. Liebe befreit von problematischen Bildern, die uns daran hindern können, im anderen tatsächlich einen *Mitmenschen* oder ein *Mitgeschöpf* zu sehen. Liebe zeigt sich auch darin, dem Gegenüber Raum zu geben, sein eigenes (gutes) Leben leben zu können.

Eine Schlüsselgeschichte für das christliche Ethos ist hier die Geschichte vom barmherzigen Samaritaner (Lk 10,25–37). Eine ihrer Pointen ist, dass die Frage «Wer ist mein Nächster?» von Jesus transformiert wird in die Frage «Wer ist dem Verwundeten zum Nächsten *geworden*?» Es geht also darum, anderen zur/zum Nächsten zu werden. Im Geist der Liebe ist nicht die Frage: Wer zählt zur Kategorie der «Nächsten»? Wen muss ich lieben? Die Frage ist vielmehr: Wie werde ich selbst ein Nächster, eine Liebende? Was sehe ich, wenn ich mit den offenen Augen der Liebe unterwegs bin wie der Samaritaner? Was sehen wir in Tieren, wenn wir sie im Licht der Liebe betrachten? Was sehen wir in ihnen, wenn wir sie ihrerseits als geliebte, von Gott gewollte Geschöpfe betrachten? Diese Fragen führen ins Herz des christlichen Ethos. Lebenshöfe sind Orte, wo Tierliebe in diesem Sinn verstanden wird: als ein liebevolles Sorgen für das Gegenüber in seiner Einzigartigkeit. Sie sind Orte, wo ein liebevolleres Verhältnis zu Tieren praktiziert und eingeübt wird, und als solche ein einzigartiger, ethischer und spiritueller Lernort.

«Aussteigen» –*metanoia* konkret

Lebenshöfe bieten die Möglichkeit, Menschen zu begegnen, die «ausgestiegen» sind. Der Bauer Toni Kathriner vom Hof-Lebensparadies in Wald im Kanton Zürich zum Beispiel gibt bereitwillig und eloquent Auskunft über seinen Weg heraus aus der traditionellen Milchwirtschaft, der ihn sowohl in Konflikt mit seinem Herkunftsmilieu als auch mit vielen Berufskollegen gebracht hat.¹ Er ist ein Mensch, der sein Leben radikal ändert, weil er seinem Gewissen folgt, weil er nicht mehr so weiterleben kann, wie er es bisher praktiziert hat. Das ist ein Thema, das viele Jugendliche vermutlich ansprechen wird und das in verschiedene Richtungen weiterentwickelt werden kann. Erstens allgemein und bezogen auf die eigene Lebenssituation: In welchen Zwängen leben wir? Woraus möchten wir aussteigen, können oder wollen es aber nicht? Zweitens eröffnen Beispiele wie jenes von Toni Kathriner aber auch Raum, um über Jesu Ruf in die Nachfolge und allgemeiner über Gottes Ruf in die Verantwortung, wie er exemplarisch auch an die alttestamentlichen Propheten erging, nachzudenken. «Ich kann das nicht mehr tun.»: Hier meldet sich eine ethische Form des Nicht-Könnens, die einen Menschen dazu bringt, sich aus dem zu lösen, was ihm frühere Generationen und sein Umfeld als «normal» beigebracht haben. «Ich kann das nicht mehr tun.»: Das ist nicht Ausdruck einer Unfähigkeit, sondern eine Form der Verantwortungsübernahme, die an Luthers Ausspruch vor dem Wormser Reichstag erinnert: «Hier stehe ich. Ich kann nicht anders.» Auch öffnen sich hier Bezüge zu verschiedenen Figuren, die im religionspädagogischen Curriculum einen festen Ort haben, etwa Dietrich Bonhoeffer oder Sophie Scholl.

Wie ergeht dieser Ruf in die Verantwortung an uns? Was hat es mit dem Gewissen auf sich? Wie gehen wir damit um, wenn sich die Stimme des Gewissens meldet? Was verlangt Jesus von seinen Jünger*innen? Was verlangt der Ruf in die Nachfolge heute von uns? Befreit von einer moralistischen Verengung sind das Fragen, die auch heute Jugendliche direkt ansprechen können und dazu anregen, über Mut, Zivilcourage und Widerstand gegen vermeintlich «normale Zustände» vertieft nachzudenken.

¹ Ein ausführlicher Bericht findet sich hier: <https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/ein-bauer-steigt-aus-kuehe-und-kaelber-rufen-nach-der-trennung-tagelang-nacheinander>; abgerufen am 4.06.2021

M2 Textstreifen Jesaja 11

Tiere sind Mitgeschöpfe | Konfi-Arbeit | J. Stürmer-Terdenge, Dr. C. Ammann, Dr. E. Schneider Kayasseh



Und der Wolf wird beim Lamm weilen

Und die Raubkatze wird beim Zicklein liegen

Und ein junger Knabe leitet sie

Und Kuh und Bärin werden weiden

Und ihre Jungen werden beieinander liegen

Und der Löwe wird Stroh fressen
wie das Rind

Und der Säugling wird sich vergnügen
an der Höhle der Viper

Und zur Höhle der Otter streckt ein Kleinkind
die Hand aus

Nirgendwo wird man Böses oder
Zerstörerisches tun auf meinem heiligen Berg

Denn das Land ist voll
von Erkenntnis des HERRN

Wie von Wasser, das das Becken des
Meeres füllt

Tiere und Freundschaft

Was genau ist Freundschaft? Herkömmliche Definitionen von Freundschaft¹ beziehen sich meist auf die Freundschaft zwischen Menschen. In seiner Nikomachischen Ethik unterscheidet der Philosoph Aristoteles (384–322 v. Chr.) zwischen drei Motiven für Freundschaft²: die Nutzenfreundschaft (definiert durch den Nutzen, den man voneinander hat, oder durch einen Zweck, der einander zusammenbringt), die Lustfreundschaft (des Spass-Habens wegen) sowie die Freundschaft des gegenseitigen Wohlergehens (bei Aristoteles die höchste Form der Freundschaft, weil sie im Wesentlichen wegen der Liebe zum Freund besteht). Diese Definition von Freundschaft widerspiegelt sich mehr oder weniger ähnlich bei vielen anderen Denker*innen. Allerdings haben Philosophen von der Antike bis zur Aufklärung zwar über die Freundschaft nachgedacht, jedoch waren allein Männerfreundschaften im Fokus. Heute zweifelt niemand daran, dass Menschen, egal welchen Geschlechts, Freundschaften eingehen können.

Und die Tiere?

Aus anekdotischen Hinweisen (Einzelberichten) und empirischen Daten ist hinreichend belegt, dass viele Tiere, vor allem sozial lebende Tiere, miteinander kooperieren und spielen, gegenseitig Zuneigung empfinden und Gefühle anderer nachempfinden können.³ Unterschiedliche Tiere gehen Beziehungen zu Artgenossen ein, die der menschlichen Vorstellung von Freundschaft sehr ähneln, so beispielsweise Affen, Pferde, Esel, Schafe und Rinder.⁴ Auch über Artgrenzen hinweg geschieht es, dass Tiere «Freunde» werden. Können und sollen solche Beziehungen aber wirklich als «Freundschaft» bezeichnet werden? Wissenschaftler*innen sind sich uneins. Während die einen Freundschaft eher für etwas Menschliches halten, plädieren andere dafür, dieselbe Terminologie zu verwenden, weil bei Menschen und Tieren letzten Endes dasselbe Phänomen beschrieben werde.⁵ Dass Menschen ihren Hund als «besten Freund» bezeichnen, kommt jedenfalls nicht von ungefähr. Forscher*innen haben nachgewiesen, dass Hunde⁶ nicht nur Emotionen an den Tag legen, sondern darüber hinaus auch die emotionalen Zustände wie Freude, Stress oder Traurigkeit bei ihnen nahestehenden Menschen lesen und darauf reagieren können.

Mensch-Tier-Beziehung im Wandel

Der Unterschied zwischen Menschen und Tieren wurde seit der Antike in Wissenschaft und Praxis als grundlegend betrachtet. Die sogenannte anthropologische Differenz (die mehr oder weniger

¹ Siehe im Einzelnen bspw. Svenja Wiertz, *Freundschaft*, Berlin/Boston 2020.

² Siehe bspw. Klaus Adomeit, *Aristoteles über die Freundschaft*, Heidelberg 1992.

³ Siehe bspw. Marc Bekoff / Jessica Pierce, *Sind Tiere die besseren Menschen?*, Stuttgart 2017.

⁴ Hierzu etwa: Anja Wasilewski, «Freundschaft» bei Huftieren? Soziopositive Beziehungen zwischen nicht-verwandten artgleichen Herdenmitgliedern, Diss., Marburg 2003.

⁵ Jorg J. M. Massen, *Close social associations in animals and humans. Functions and mechanisms of friendship*, *Behaviour* Vol. 11 (2017), 1379ff. Siehe zu diesem Thema bspw. auch Anja Wasilewski, «Freundschaft» bei Huftieren? Soziopositive Beziehungen zwischen nicht-verwandten artgleichen Herdenmitgliedern, Diss., Marburg 2003.

⁶ Hunde reagieren z. B. auf das Weinen von Menschen und scheinen ihnen Trost anzubieten: Deborah M. Custance / Jennifer Mayer, *Empathic-like responding by domestic dogs (Canis familiaris) to distress in humans: An exploratory study*, *Animal Cognition* Vol. 15 (2012), S. 851ff. – Auch Katzen richten sich nach den Emotionen ihrer Halter*innen (Isabella Merola, *Social referencing and cat-human communication*, *Animal Cognition* Vol. 18 (2015), S. 639ff); Kühe und Schweine beispielsweise, reagieren auf die Art und Weise, wie Menschen mit ihnen umgehen: Freundliche Worte machen Kühe glücklich (Annika Lange et al., *Talking to Cows: Reactions to Different Auditory Stimuli During Gentle Human-Animal Interactions*, *Frontiers in Psychology*, Vol. 11, Article 579346), während die Art, wie Menschen sich verhalten, die Stimmung von Ferkeln beeinflusst (Sophie Brajon et al., *The way humans behave modulates the emotional state of piglets*, *PLoS ONE*, Vol. 10 (2015), Article e0133408).

ausgeprägte Wesensverschiedenheit zwischen Menschen und Tieren) wurde zwar je nach Denker*in unterschiedlich begründet, in der Regel aber mit Fähigkeiten, die – so wurde behauptet – einzigartig menschlich seien: Vernunft, Sprache, Kultur, Werkzeuggebrauch und andere.⁷ Gesellschaftlich diene (und dient) die vermeintliche «Andersartigkeit» der Tiere mitunter dazu, ihre Nutzung und Tötung zu rechtfertigen. Im 19. Jahrhundert hob der britische Naturforscher Charles Darwin (1809–1882) wohl als erster Wissenschaftler nicht die Unterschiede, sondern die Gemeinsamkeiten von Mensch und Tier hervor. Darwin argumentierte, dass sich die emotionalen, mentalen und moralischen Fähigkeiten von Menschen und vielen Tieren sehr ähneln.⁸

In den Jahrzehnten nach Darwin blieb indessen die Frage, ob Tiere Emotionen haben und ob sie wissenschaftlich überhaupt erforschbar seien, umstritten. Die Schule des sogenannten Behaviorismus (engl. für «Verhalten»), entstanden zu Beginn des 20. Jahrhunderts, stellte das äusserlich beobachtbare Verhalten von Tieren in den Mittelpunkt. Dieses wurde, unter Ausblendung der Relevanz innerer Prozesse, hauptsächlich als Reaktion auf äussere Reize verstanden. Etwas später etablierte sich die vergleichende Verhaltensbiologie (oder Ethologie). Sie widmete sich – dies im Unterschied zu den Behaviorist*innen, die vor allem im Labor arbeiteten – der Beobachtung von Tieren überwiegend in ihrem natürlichen Umfeld. Im Lauf der Zeit wurde aber auch – was mitunter auf den Einfluss von Charles Darwin zurückzuführen war – die Psychologie bzw. Emotionen stärker in die Erforschung von Tierverhalten miteinbezogen, was zu einer gewissen Anerkennung tierischen Bewusstseins führte. Dieses ist wiederum eine wichtige Voraussetzung, dass Tiere als moralisch relevante Lebewesen wahrgenommen werden.⁹

Bis in die jüngere Zeit ist in Forschenden-Kreisen grosse Zurückhaltung zu beobachten, Fühlen und Denken als mitverantwortlich für Tierverhalten zu machen. Doch in der Gegenwart mehren sich die Anzeichen, dass die diesbezüglichen Fähigkeiten vieler Tiere stark unterschätzt wurden. Für jede kognitive, vormals als rein «menschlich» beschriebene Fähigkeit, lassen sich Beispiele bei Tieren finden. Tiere sind zu logischem und abstraktem Denken fähig, sie sind lernfähig, viele sind zu komplexer Kommunikation imstande und können sich in andere einzufühlen. Viele Tiere verfügen zudem über ein Selbstbewusstsein und Zukunftssinn.¹⁰ Zweifelsfrei bewiesen ist auch, dass sehr viele Tiere Schmerzen empfinden und leiden können.¹¹ Trotzdem beruht unser Umgang mit Tieren, vor allem mit Tieren in Massentierhaltung und Labors, immer noch oft auf dem veralteten Bild eines Tieres, das eher einer gefühllosen Maschine gleicht als einer individuellen Persönlichkeit mit eigenen Bedürfnissen und einem eigenen Wohl,¹² die ihr Dasein bewusst erlebt, zum Guten wie zum Schlechten.

Blickpunkt Tierschutzgesetz

Das Schweizer Tierschutzgesetz fusst – wie die Gesetze vieler anderer Länder – auf der Erkenntnis, dass Tiere schmerz sensible und fühlende Lebewesen sind. Entsprechend untersagt es, einem Tier,

⁷ Siehe die Übersicht bei: Reinhard Margreiter, Philosophische Tierethik, in: Gabriela Kompatscher / Reingard Spannring / Karin Schachinger (Hrsg.), Human-Animal-Studies, Münster/New York 2017, S. 108–140.

⁸ Juliane Bräuer, Klüger als wir denken: Wozu Tiere fähig sind, Berlin/Heidelberg 2014, VI.

⁹ Suse Petersen, Die Einstellung zum Nutztier. Empirische Generierung von Einstellungstypen unter Einbezug philosophischer Modelle der Tierethik, Freiburg/Schweiz 2011, S. 16f.

¹⁰ Karsten Brensing, Was kann das Tier? Erkenntnisse der modernen Verhaltensbiologie, in: Elke Diehl / Jens Tuidter (Hrsg.), Haben Tiere Rechte?, Bonn 2019, S. 336–352, S. 340ff.

¹¹ Elisa Aaltola, Leiden, in: Arianna Ferrari / Klaus Petrus (Hrsg.), Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen, Bielefeld 2015, S. 220–222, S. 222.

¹² Vgl. Brensing, a.a.O., S. 347f; Johann S. Ach, Können sie leiden? Ein Einblick in die moderne Tierethik am Beispiel der Nutztierhaltung, in: Elke Diehl / Jens Tuidter (Hrsg.), Haben Tiere Rechte?, Bonn 2019, S. 53–68, S. 65.

dessen Empfindungs- und Leidensfähigkeit wissenschaftlich ausreichend nachgewiesen ist,¹³ Schmerzen, Leiden, Schäden oder Ängste zuzufügen, sofern diese nicht durch überwiegende Gründe gerechtfertigt sind.¹⁴ Sein Zweck ist es laut Artikel eins, «die Würde und das Wohlergehen des Tieres zu schützen». In dieser Bestimmung widerspiegelt sich die Verantwortung des Menschen für das Tier als empfindungsfähiges Mitgeschöpf mit seelischer und körperlicher Verletzlichkeit. Das Wohlergehen umfasst entsprechend namentlich Aspekte der körperlichen Gesundheit und die Möglichkeit, arttypische Verhaltensbedürfnisse auszuleben, aber schliesst auch das emotionale Wohlbefinden ein. Nebst dem Wohlergehen ist in der Schweiz auch die Tierwürde¹⁵ geschützt. Dieses Konzept schützt Tiere als Mitgeschöpfe und verbietet es, sie bloss als Mittel zur Verfolgung menschlicher Zwecke zu verwenden.¹⁶

Das Tierschutzgesetz bestimmt weiter, dass Personen, die mit Tieren umgehen, den Bedürfnissen der Tiere «in bestmöglicher Weise» Rechnung tragen müssen.¹⁷ Hierzu zählt nicht nur die Vermeidung von Belastungen, sondern auch, dass dem Tier ein artgemässes Leben ermöglicht wird, namentlich durch Fütterung, Pflege, Beschäftigung, Bewegungsfreiheit und Unterkunft.¹⁸ Wie es die Formulierung «in bestmöglicher Weise» andeutet, stellt das Gesetz kein «glückliches» bzw. art- und individuengerechtes Leben von Tieren sicher. Vielmehr basiert es auf dem Grundgedanken, dass die Nutzung von Tieren durch den Menschen grundsätzlich legitim ist und es im Wesentlichen darum geht, Kompromisslösungen zwischen dem Anspruch der Tiere auf Achtung ihres Wohlergehens, ihres Lebens und ihrer Würde und den Interessen des Menschen, sie zu nutzen, zu finden.¹⁹

Wer Tiere hält und nutzt, auch nur indirekt, zum Beispiel als Konsument*in, trägt daher ein hohes Mass an Verantwortung, Tieren ein ihrer Art und Individualität entsprechendes Leben zu ermöglichen. In der Realität übertrumpfen menschliche Interessen die tierlichen jedoch oft. Ein Beispiel: Unsere Gesellschaft erachtet Tierversuche namentlich im Bereich der Medizin mehrheitlich noch immer als notwendig, weswegen sie unter Einhaltung der gesetzlichen Vorgaben – so namentlich einer Güterabwägung (erwarteter Erkenntnisgewinn versus Belastung der Tiere) und Bewilligung der zuständigen Behörde – grundsätzlich zulässig sind (verboten sind sie bspw. EU-weit seit 2013 für Kosmetikprodukte).²⁰ Für die Versuchstiere bedeutet dies – neben den allfälligen Belastungen durch die Versuche an sich – ein Leben, bei dem ihr Eigenwert vollständig ausgeklammert wird. Häufig werden sie zudem, falls sie nicht vorher im Verlauf der Experimente sterben, am Versuchsende getötet.²¹

¹³ In der Schweiz sind das, mit Ausnahme von Kopffüssern (z. B. Tintenfischen) und Panzerkrebsen (z. B. Hummern) nur Wirbeltiere: Andreas Rüttimann, Tierschutzrecht, in: Arianna Ferrari / Klaus Petrus (Hrsg.), Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen, Bielefeld 2015, S. 376–379, S. 378.

¹⁴ Art. 4 des Schweizer Tierschutzgesetzes (TSchG), SR 455.

¹⁵ Art. 1 und Art. 3 lit. a TSchG. Das Gesetz umschreibt die Tierwürde als «Eigenwert des Tieres, der im Umgang mit ihm zu achten ist». Siehe dazu auch die Hinweise bei den Hintergrundinformationen, Textabschnitt Rechtlicher Kontext.

¹⁶ Siehe dazu Art. 1 und 3 lit. a TSchG; Gieri Bolliger / Michelle Richner / Andreas Rüttimann / Nils Stohner, Schweizer Tierschutzstrafrecht in Theorie und Praxis, 2. Auflage, Zürich/Basel/Genf 2019, S. 51ff.

¹⁷ Art. 4 Abs 1 lit. a TSchG.

¹⁸ Art. 6 TSchG.

¹⁹ Rüttimann, a.a.O., S. 379.

²⁰ Massgebliche Rechtsgrundlagen in der Schweiz sind das TSchG, die TSchV sowie die Tierversuchsverordnung (Verordnung des BLV über die Haltung von Versuchstieren und die Erzeugung gentechnisch veränderter Tiere sowie über die Verfahren bei Tierversuchen, SR 455.163). In der Schweiz wird die Unzulässigkeit der Tierversuche für kosmetische Mittel aus Art. 137 Abs. 1 TSchV («Kriterien für die Beurteilung des unerlässlichen Masses von Tierversuchen») abgeleitet.

²¹ Siehe dazu die Stiftung für das Tier im Recht (TIR): <https://www.tierimrecht.org/de/ueber-uns/publikationen/argumentarium/tierversuche/>, aberufen am 4.Juni 2021

Menschen und Tieren sind gleichwertige Geschöpfe Gottes.	Menschen haben für Tiere Verantwortung.
Menschen und Tiere haben das gleiche Recht auf Schutz.	Menschen beuten Tiere aus.
Menschen dürfen Tieren gegenüber Gewalt ausüben.	Auch Tiere kommen in den Himmel.
Menschen dürfen Tiere essen.	Haustiere sollen kirchlich bestattet werden können.
Tiere sind die besseren Freunde als Menschen.	Wer Tiere nicht liebt, liebt auch Menschen nicht.
Es ist okay, dass Tiere für modische Kleidung sterben.	Menschen sind wichtiger als Tiere.
Tierversuche zur Erprobung von Medikamenten sind in Ordnung.	Es ist in Ordnung, dass Tiere sterben, um Medikamente für Menschen zu entwickeln.
Ein Menschenleben ist mehr wert als ein Tierleben.	Menschen können ohne Tiere nicht leben.

Genesis 2,18–20

Und der HERR, Gott, sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. Ich will ihm eine Hilfe machen, ihm gemäss. Da bildete der HERR, Gott, aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und brachte sie zum Menschen, um zu sehen, wie er sie nennen würde, und ganz wie der Mensch als lebendiges Wesen sie nennen würde, so sollten sie heissen. Und der Mensch gab allem Vieh und den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes Namen. Für den Menschen aber fand er keine Hilfe, die ihm gemäss war.

Psalm 8,7–9

Du hast ihn zum Herrscher gesetzt über die Werke deiner Hände,
alles hast du ihm unter die Füsse gelegt:
Schafe und Rinder, sie alle,
dazu auch die Tiere des Feldes,
die Vögel des Himmels und die Fische im Meer,
was da die Pfade der Meere durchzieht.

Psalm 104,27–30

Sie alle warten auf dich,
dass du ihnen Speise gibst zur rechten Zeit.
Gibst du ihnen, so sammeln sie ein,
tust du deine Hand auf, so werden sie satt von Gutem.
Verbirgst du dein Angesicht, erschrecken sie,
nimmst du ihren Atem weg, kommen sie um
und werden wieder zu Staub.
Sendest du deinen Atem aus, werden sie erschaffen,
und du erneuerst das Angesicht der Erde.

Sprüche 12,10a

Der Gerechte kümmert sich um sein Vieh.

Kohelet 3,19–21

Das Geschick der Menschen gleicht dem Geschick der Tiere, es trifft sie dasselbe Geschick. Jene müssen sterben wie diese, beide haben denselben Lebensgeist, und nichts hat der Mensch dem Tier voraus, denn nichtig und flüchtig sind sie alle.

Galater 5,22f

Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Güte, Rechtschaffenheit, Treue, Sanftmut, Selbstbeherrschung. Gegen all dies kann kein Gesetz etwas haben.

Aufgaben

- Lies alle Texte durch und unterstreiche, was dir wichtig ist.
- Was würde sich für dich im Umgang mit Tieren verändern, wenn du diese Aussagen radikal ernstnimmst?
Notiere deine Gedanken auf einer Schreibkarte.

Der Begriff Zoo geht auf das altgriechische Wort *zōon* zurück und bedeutet Lebewesen oder Tier. Ein Zoo ist meist eine parkartige Anlage zur Haltung und öffentlichen Zurschaustellung verschiedener Tierarten. Die Bezeichnung Zoo trifft auf unterschiedliche Einrichtungen zu. Es gibt keine einheitlichen Qualitätskriterien.

Geschichte

Die Haltung exotischer Tiere hat eine lange Tradition, sie geht bis ins Alte Ägypten zurück. Die Bezeichnung «Zoologischer Garten» entstand 1828, als die Tiersammlung der Zoological Society of London im Regent's Park eröffnet wurde. Die kolonial geprägte Tiersammlung ergänzte die bestehende botanische Forschungssammlung. In der Folge entstanden im 19. Jahrhundert weitere Zoologische Gärten. Diese veränderten sich im 20. Jahrhundert zu modernen, wissenschaftlich geführten Zoos mit der Vision von ökologisch orientierten Naturforschungszentren für das 21. Jahrhundert.

Eine kurze Geschichte der zoologischen Gärten vom Altertum bis zum Artenschutz der Moderne findet sich unter <https://www.vdz-zoos.org/wissenswertes/historie-von-zoos>

Handlungsfelder zoologischer Gärten

- Erholung und Entspannung für Besuch*innen bieten
- Beitrag zur Erforschung der im Zoo gehaltenen Arten leisten
- Erhaltung und Zucht insbesondere bedrohter Arten voranbringen
- Umweltbildung ermöglichen
- Für die Notwendigkeit von Natur- und Artenschutz sensibilisieren

Ziele von Tier- und Artenschutz in zoologischen Gärten

- Tiere sollen sich wohlfühlen.
- Tiere sollen ihr natürliches Verhaltensspektrum ausleben können.
- Artenschutzrechtliche Bestimmungen müssen eingehalten werden:
 - Tiere müssen auf legalem Weg in die Zoos kommen.
 - Der Schutz des Individuums vor Leid muss gewährleistet sein.
 - Die Tierhaltung darf nicht im Konflikt mit Belangen der Arterhaltung stehen.
- Artenschutz findet *in situ* statt, d. h. in natürlichen Biotopen, und *ex situ*, d. h. durch Zucht.

Verband der Zoologischen Gärten

Der Verband der Zoologischen Gärten e.V. (VdZ) mit Sitz in Berlin ist die führende Vereinigung wissenschaftlich geleiteter Zoologischer Gärten mit Wirkungsschwerpunkt im deutschsprachigen Raum. Der 1887 gegründete VdZ ist der weltweit älteste Zoo-Verband und gab den Anstoss zur Gründung des Weltzooverbands (WAZA). Aktuell gehören zum VdZ 71 Mitgliedszoos in Deutschland, Schweiz, Österreich und Spanien. Zu den Schwerpunkten des VdZ gehören die Vertretung der Mitgliederinteressen, die Kommunikation und Kooperation mit Behörden, Politiker*innen, Wissenschaftler*innen, Verbänden und den Medien. Weiterhin unterstützt der Verband Natur- und Artenschutzprojekte sowie Bildung und Forschung in Zoos.

Was zeichnet die Zoos des Verbands der Zoologischen Gärten aus?

Tierhaltung und Tierschutz

«Alle Mitgliederzoos des VdZs sind wissenschaftlich geleitet und halten ihre Tiere nach den neuesten Erkenntnissen der Tiergartenbiologie. Diese Fachrichtung liefert die Grundlagen für die optimale Versorgung von Wildtieren im Zoo. Durch den Weltzooverband (WAZA) sowie den Europäischen Verband der Zoos und Aquarien (EAZA) wurden ethische Leitlinien und Standards verabschiedet, die die Zoos u. a. darin unterstützen, dem Wohlergehen der ihnen anvertrauten Tiere jederzeit höchste Priorität einzuräumen. So geht u. a. die Animal Welfare Strategy des Weltzooverbands davon aus, dass Zoos und Aquarien in der Verantwortung stehen, hohe Standards beim Wohlergehen der Tiere zu setzen, um ihre erklärten Ziele als moderne Natur- und Artenschutzorganisationen zu erreichen.» <https://www.vdz-zoos.org/themen/tierhaltung-und-tierschutz> (aufgerufen am 26.4.2021)

Bildung

«VdZ-Zoos sind ein Schaufenster der lebendigen Natur. Als zahlenstarke informelle Lern- und Bildungsorte zeigen sie ihre Tiere in einer natürlich wirkenden Umgebung und sensibilisieren dadurch die Besucher für die

Notwendigkeit des Natur- und Artenschutzes. [...] Für viele Menschen in unseren zunehmend urbanisierten Gesellschaften sind Zoos die einzige Gelegenheit, Wildtieren zu begegnen – sie mit eigenen Augen zu sehen, sie zu riechen, zu spüren, zu hören, mit allen Sinnen zu erleben. Zoos bilden die biologische Vielfalt in einzigartiger Weise ab und zeigen gleichzeitig auf, warum es lohnt, sich für den Erhalt der Biodiversität einzusetzen.» <https://www.vdz-zoos.org/themen/bildung> (aufgerufen am 26.4.2021)

Die «Fünf Freiheiten» bzw. das «Fünf-Domänen Modell»

Um den Gesamtzustand eines Tiers in menschlicher Fürsorge zu beurteilen, können die Fünf Freiheiten herangezogen werden. Das Konzept der Fünf Freiheiten wurde 1993 vom englischen Farm Animal Welfare Committee (FAWC) veröffentlicht und hat sich seitdem international als ein Bewertungskriterium für Tierwohl etabliert: 1. Freiheit von Hunger, Durst und Fehlernährung; 2. Freiheit von Unbehagen; 3. Freiheit von Angst und Leiden; 4. Freiheit von Schmerz, Verletzung und Krankheit; 5. Freiheit zum Ausleben normalen Verhaltens. <https://webarchive.nationalarchives.gov.uk/20121010012427/http://www.fawc.org.uk/freedoms.htm> (aufgerufen 26.4.2021).

Die Veterinärwissenschaftler David Mellor und Ngaio Beausoleil fokussieren auf das Tierwohl, um die Tierhaltung in Zoos zu verbessern. Das Fünf-Domänen Modell (ursprünglich von David Mellor und Cam Reid 1994 formuliert und seither aktualisiert) berücksichtigt neben den physischen Domänen wie Ernährung, Lebensraum, physische Gesundheit und Verhalten auch das psychische Wohlbefinden eines Tiers, welches die Gesamterfahrung des Tiers widerspiegelt. In diesem Rahmen werden positive Erfahrungen wie Satttheit, Neugierde, zielgerichtete Beschäftigung, Zufriedenheit, Geselligkeit, Ruhe, Sicherheit, Verspieltheit und Vitalität als wesentliche Kriterien für das emotionale Wohl von Tieren verstanden. ¹

Gefangenschaft von Tieren versus Tiere in Freiheit

Die Haltung von Wildtieren in Zoos kann polarisieren. Folgende Aussagen können für eine Diskussion herangezogen werden:

- Der Begriff Gefangenschaft ist irreführend, denn die meisten Tiere sind bereits in einem Zoo geboren.
- Der Begriff Freiheit ist eine menschliche Kategorie. Freilebende Tiere leben z. B. auch innerhalb von Reviergrenzen.
- Tiere haben im Zoo keine Abhängigkeiten von schwierigen Umweltbedingungen wie Durst-, Hunger- oder Klimastress. Sie sind nicht der Selektion durch Krankheiten, Parasitenbefall, Verletzungskämpfe etc. ausgesetzt, wie das in der Natur der Fall sein würde.
- Ein Zoo kann niemals die gleichen Bedingungen wie in der Natur anbieten, daher ist der Terminus «artgerecht» zu überdenken. Eine Alternative stellt die Formulierung «individuen gerechte Haltung» dar, denn sie impliziert, dass sich in menschlicher Obhut gehaltene Individuen wohlfühlen. ²

Literatur/Links

- Christina Katharina May. *Historische Perspektive auf den Zoo*. In: Elke Diehl / Jens Tuidter (Hrsg.). *Haben Tiere Rechte? Aspekte und Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehung*. Schriftenreihe Band 10450. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2019, S. 286–290; online abrufbar unter: https://m.bpb.de/system/files/dokument_pdf/SR_10450_Haben_Tiere_Rechte_ba.pdf; abgerufen am 4. Juni 2021
- Manfred Niekisch. *Gute Zoos – eine moderne Notwendigkeit*, in: Elke Diehl / Jens Tuidter (Hrsg.). *Haben Tiere Rechte? Aspekte und Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehung*. Schriftenreihe Band 10450. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2019, S. 291–295; online abrufbar unter: https://m.bpb.de/system/files/dokument_pdf/SR_10450_Haben_Tiere_Rechte_ba.pdf; abgerufen am 4. Juni 2021
- *Kurze Geschichte der zoologischen Gärten. Vom Altertum bis zum Artenschutz der Moderne*; online abrufbar unter: <https://www.vdz-zoos.org/wissenswertes/historie-von-zoos>; abgerufen am 4. Juni 2021

¹ Angelehnt an: Beurteilung des Wohlergehens von Tieren. Wir müssen in Zoos und Aquarien tiergerechte Haltung auf höchstem Niveau betreiben. In: Verantwortung für Wildtiere. Die Welt-Zoo- und Aquarium-Tierschutzstrategie. Hrsg. vom Weltverband der Zoos und Aquarien WAZA, Gland CH 2015. S. 18–23.

² Nach: Manfred Niekisch, *Gute Zoos*, S. 293–295. Manfred Niekisch ist ein deutscher Biologe und Experte für internationalen Naturschutz. Er war Direktor vom Zoo Frankfurt a. M. in den Jahren 2008–2017.

- *Verantwortung für Wildtiere. Die Welt-Zoo- und Aquarium-Tierschutzstrategie.* Hrsg. vom Weltverband der Zoos und Aquarien WAZA, Gland CH 2015; online abrufbar unter:
https://www.vzp.de/app/download/8690068585/tierschutzstrategie_final_14_5_15.pdf?t=1466080526; abgerufen am 4.Juni 2021

Jede Kleingruppe bekommt drei Aufträge für Aktionen. Aus den Aktionen 1–3 wird eine Aufgabe ausgewählt, ebenso aus den Aktionen 4–5. Alle Gruppen bereiten Aktion 6 vor.

Die Ergebnisse werden in einer späteren Plenumsrunde gesammelt bzw. gleich vor Ort im Zoo in der KonApp gepostet (**Achtung! Für genügend Datenvolumen bzw. den Zugang zum WLAN des Zoos sorgen!**).

Aktion 1: Wohlbefinden der Tiere

Macht **drei Fotos**, die zeigen, wie oder wo die Bedürfnisse der Zootiere beachtet und gefördert werden.

Orientiert euch an den «Fünf Freiheiten».

Es gibt fünf Arten von Freiheit, um das Wohlbefinden von Tieren zu beurteilen. Die Fünf Freiheiten sind international von Tierschutzorganisationen anerkannt.

Die «Fünf Freiheiten» sind:

1. Freiheit von Hunger, Durst und Fehlernährung
2. Freiheit von Unbehagen
3. Freiheit von Angst und Leiden
4. Freiheit von Schmerz, Verletzung und Krankheit
5. Freiheit zum Ausleben normalen Verhaltens

Ergänzend dazu sind positive Erfahrungen wie Satttheit, Neugierde, zielgerichtete Beschäftigung, Zufriedenheit, Geselligkeit, Ruhe, Sicherheit, Verspieltheit und Vitalität genauso wichtig, denn sie stärken das Ausmass des psychischen Wohlbefindens.

Hinweis: Die drei Fotos werden später im Plenum gezeigt/ gleich in der KonApp gepostet.

Aktion 2: Vision von einem Zoo

Diskutiert miteinander, wie eure Vision von einem Zoo der Zukunft aussehen könnte. Was würdet ihr verändern? Schreibt einen kurzen Tweet mit maximal 260 Zeichen und setzt drei #hashtags dazu.

Hinweis: Der Tweet wird später im Plenum gezeigt/ gleich in der KonApp gepostet.

Aktion 3: Tierportrait – «Der besondere Blick»

Wählt ein Tier aus. Fantasiert, welche Geschichte sich hinter diesem Tier versteckt. Fotografiert das Gesicht des Tiers und schreibt einen kurzen Text dazu, der das Besondere des ausgewählten Tiers charakterisiert.

Hinweis: Das Foto mit Text wird später im Plenum gezeigt/ gleich in der KonApp gepostet.

Aktion 4: Biblischer Impuls: Verwandtschaft von Menschen und Tieren

Fotografiert ein Tier, bei dem für euch die Verwandtschaft von Menschen und Tieren sichtbar wird. Dabei könnt ihr auf das Äussere achten oder auch auf Verhaltensweisen.

Hinweis: Das Foto mit Text wird später im Plenum gezeigt/ gleich in der KonApp gepostet.

Aktion 5: «Jede auch unscheinbarste Art ist in sich vollkommen»

Diskutiert das Zitat der Berliner Erklärung des Vereins AKUT (Arbeitskreis Kirche und Tiere):

«Jede auch unscheinbarste Art ist in sich vollkommen und hat ihre Bedeutung im Schöpfungsganzen.» (AKUT, 2002).

Was ist eure Meinung zu dem Zitat?

Fotografiert anschliessend ein für euch unscheinbares Tier. Wo wird die Vollkommenheit des Tieres für euch sichtbar? Beschriftet das Foto mit der Aussage «Das Tier ist vollkommen, weil ...».

Hinweis: Das Foto mit Text wird später im Plenum gezeigt/ gleich in der KonApp gepostet.

Aktion 6: Unser aussergewöhnlichstes Tier im Zoo

Sucht euch ein Tier aus, das ihr aussergewöhnlich findet, fotografiert es und recherchiert Hintergrundwissen zu diesem Tier.

Hinweis: Dieses Tier soll später beim Spiel «Was/wer bin ich?» in der Ergebnisrunde von den anderen erraten werden.

Autor: Dr. Christoph Ammann

Die christliche Theologie hat sich lange nicht sonderlich für die Tiere interessiert. In den letzten Jahren und Jahrzehnten lässt sich aber eine verstärkte Hinwendung zur Tierthematik feststellen. Für die religionspädagogische Arbeit ist das begrüssenswert, denn das Verhältnis zu Tieren ist eines, an das sich bei Kindern und Jugendlichen gut anknüpfen lässt. Viele von ihnen haben ein sehr emotionales Verhältnis zu ihren Haustieren, andere interessieren sich für eine vegane Ernährung und für die Haltung von sogenannten «Nutztieren», wieder andere widmen sich leidenschaftlich der Beobachtung von Vögeln oder anderen Tieren. Weil Tiere lebensweltlich eine grosse Bedeutung für Kinder und Jugendliche haben, stellt sich die Frage, wie der christliche Glaube mit unserem Umgang mit Tieren zusammenhängt.

Wahrnehmung als ethischer Zentralbegriff

Für die religionspädagogische Erschliessung ist zentral, an lebensweltliche Erfahrungen der Jugendlichen anzuknüpfen, aber auch die theologische Sichtweise als eine ins Spiel zu bringen, die unser Verhältnis zu Tieren ganz konkret betrifft. Damit ist gemeint, dass der christliche Glaube als eine *Lebensweise* vermittelt wird, also als etwas, das das alltägliche Leben von Menschen prägt. Wer glaubt, lebt auf eine bestimmte Weise und nimmt sich selbst und potenziell alles, was ist, in einer bestimmten Weise wahr. Wahrnehmen und Handeln stehen dabei in einem komplexen Wechselverhältnis: Wer Tiere in einer bestimmten Weise wahrnimmt, behandelt sie auf eine bestimmte Weise. Gleichzeitig gilt aber auch: Weil wir Tiere auf eine bestimmte Weise behandeln (bzw. zu behandeln gewohnt sind), nehmen wir sie auf eine bestimmte Weise wahr. Eine religionspädagogische Behandlung des Tierthemas berücksichtigt beide Aspekte: die Art und Weise, wie wir Tiere faktisch wahrnehmen und behandeln, aber auch die Art und Weise, wie wir Tiere behandeln sollten, bzw. könnten, wenn wir sie z. B. als unsere Mitgeschöpfe und im Licht von Gottes Liebe sehen. Beides gehört zur ethischen Dimension der Thematik: Einen Raum zu eröffnen, um über unseren Umgang mit und unser Verhältnis zu Tieren nachzudenken; und auch Anregung und Anschauungsmaterial zu liefern, wie ein *anderes* – friedlicheres, gerechteres, liebevolleres – Verhältnis zu Tieren aussehen könnte.

Im Folgenden seien einige Leitlinien eines theologisch-ethischen Nachdenkens über Tiere skizziert:

1. Tiere als Mitgeschöpfe sehen

Grundlegend für das Selbstverständnis von Christ*innen ist es, sich selbst als Geschöpf Gottes und alle anderen Geschöpfe als *Mitgeschöpfe* wahrzunehmen. Die gemeinsame Geschöpflichkeit stiftet ein Band zwischen Mensch und Tier, weil sie auf die Seite der Geschöpfe und eben nicht auf die Seite des Schöpfers gehören.¹ Geschöpfe sind endliche, fragile, abhängige, verletzbare Wesen. Die erste und grundlegende theologische Aussage über Mensch und Tier ist also eine, die das Gemeinsame betont: Beide sind Geschöpfe. Diese grundlegende Gemeinsamkeit von Mensch und Tier, von der auch der erste Schöpfungsbericht in Genesis 1 Zeugnis ablegt, wird durch weitere Aussagen über kreatürliche Unterschiede und eine allfällige Sonderrolle des Menschen im Schöpfungsganzen nicht ausser Kraft gesetzt, sondern präzisiert.

An erster Stelle steht also die in der gemeinsamen Kreatürlichkeit begründete *Verbundenheit* von Mensch und Tier. Der Gedanke einer geschöpflichen Solidarität ist dabei gerade heute – in Zeiten des menschengemachten Klimawandels, des Artensterbens etc. – von besonderer Relevanz. Menschen und Tiere sitzen im selben Boot. Ihr Leben (und Überleben) ist auf vielfache Weise miteinander verknüpft. Diese Verbundenheit ist auch eine theologische: Gott ist der Schöpfer nicht nur des Menschen, sondern der ganzen Welt, und er ist deshalb auch

¹ Colin Gunton, ein reformierter englischer Theologe, drückt das so aus: «The fundamental division in being is now between creator and created: God and the world he has made, continues to uphold and promises to redeem. The creation is homogenous in the sense that everything has the same ontological status before God, as the object of his creating will and love. All is «very good» because he created it, mind and matter alike.» (Colin Gunton, *The Triune Creator. A Historical and Systematic Study*. Edinburgh 1995, S. 72).

nicht nur mit dem Menschen verbunden, sondern sucht Gemeinschaft mit allen Kreaturen. Der Mensch ist nicht das einzige Geschöpf Gottes, nicht einmal das einzige, das existiert, um Gott die Ehre zu geben. Auch alle anderen Kreaturen leben, um auf ihre Weise von der Grösse und Güte Gottes Zeugnis abzulegen und ihn mit ihrer Existenz zu loben. Die anderen Geschöpfe sind nicht nur Staffage, sondern Teil der Geschichte Gottes mit der Welt. Die ganze Schöpfung in ihrer Vielfalt widerspiegelt die Grösse und Güte Gottes. Es gibt auch keinen Grund, den biblischen Schöpfungsbericht so zu interpretieren, als sei die Schöpfung *um des Menschen willen* da. Das Schöpfungshandeln Gottes findet seinen Höhepunkt im Sabbat, nicht im Menschen (vgl. Hagencord, *EinFach Religion. Christliche Tierethik*, S. 107f). Alles, was Gott gemacht hat, ist «sehr gut». (Gen 1,31), nicht nur der Mensch. Zum Beispiel werden auch die Wassertiere und alle Vögel gesegnet, und es wird ihnen der Auftrag erteilt, das Meer und die Erde zu füllen (Gen 1,22).

Das ist der Hintergrund, vor dem die Frage einer Sonderrolle des Menschen im Schöpfungsganzen diskutiert werden muss. Theologisch ist diese Frage seit jeher aufs Engste mit der Vorstellung der Gottebenbildlichkeit des Menschen verknüpft.

2. Sich als Gottes Ebenbild erweisen

Biblisch wird die Gottebenbildlichkeit und der damit verbundene Herrschaftsauftrag an den Menschen primär an Genesis 1,26–28 festgemacht. In der Tradition wurde die Vorstellung der Gottebenbildlichkeit des Menschen häufig verwendet, um den Menschen von den Tieren zu unterscheiden (und ihn über die Tiere zu stellen). Entscheidend aber ist, dass die Gottebenbildlichkeit, selbst wenn sie als spezifische *Auszeichnung* des Menschen verstanden wird, keinerlei rechtfertigende Argumente für die Nutzung oder Ausnutzung der übrigen Geschöpfe liefert. Auch der sogenannte Herrschaftsauftrag in Genesis 1,28 ist nach übereinstimmender exegetischer Auffassung nicht so zu verstehen, dass dadurch eine rücksichtslose Machtentfaltung des Menschen, wie sie unsere jüngere Vergangenheit und unsere Gegenwart prägt, legitimiert würde. In Genesis 1 wird nicht einmal der Fleischkonsum legitimiert, wird doch in Genesis 1,29 dem Menschen eine vegetarische Diät verordnet.

Sachgemäss ist eine Interpretation der Gottebenbildlichkeit, die diese als eine spezifische Form der Beauftragung und Verantwortung des Menschen interpretiert. Der Mensch ist dazu berufen, Gott auf der Erde zu repräsentieren. Er soll (in der damaligen Bildwelt) ein guter «Herrscher» sein, kein rücksichtsloser Despot. Die Gottebenbildlichkeit ist in erster Linie ein Anspruch: Der Mensch soll sich *im Gegenüber zu den übrigen Geschöpfen* als Gottes Ebenbild erweisen.² Nur der Mensch ist also in die Verantwortung gestellt. Nur der Mensch steht vor der Aufgabe, seine Beziehungen *verantwortlich* zu gestalten. Die Sonderstellung des Menschen ist also kein Privileg, sondern ein Auftrag.

Und wie erweist sich der Mensch als würdiger Stellvertreter bzw. Stellvertreterin Gottes auf Erden? Nur dann, wenn sein «Herrschen» die Signatur jener Liebe trägt, als die sich Gott in Christus erwiesen hat. Denn wenn Christus das wahre Ebenbild Gottes ist (vgl. Kol 1,15; 2Kor 4,4), dann muss sein Leben den Weg weisen für eine sachgemässe Interpretation unserer «Herrschaft» über Tiere, die dann als eine Herrschaft der Liebe, des Daseins *für andere* zu verstehen ist.

Dass der Mensch über die übrige Schöpfung «herrschen» soll, heisst also mit anderen Worten, dass er für seine Mitgeschöpfe *sorgen*, sich um sie *kümmern* soll, ihnen helfen soll, auf ihre Weise ihrer geschöpflichen Bestimmung gemäss zu leben. Was auch immer das konkret für unsere Beziehungen zu Tieren bedeutet: Es weist die Richtung zu einem liebenden Verhalten, das auf die rücksichtslose Durchsetzung der eigenen

² Wie Wilfried Joest bereits 1986 formulierte: «Der Mensch ist gerufen, in seinem Verhalten zu Gott – und darin eingeschlossen zu seinem Mitmenschen und zu aller Kreatur – diesem Verhalten Gottes zu ihm *antwortend zu entsprechen* [...]» Wilfried Joest, *Dogmatik Bd. 2: Der Weg Gottes mit dem Menschen*, Göttingen 1986, S. 370).

Interessen gegenüber unseren tierischen Mitgeschöpfen verzichtet.³ Indem Christ*innen für ein friedliches Miteinander von Mensch und Tier eintreten, legen sie Zeugnis ab für jenen Frieden unter Gottes Geschöpfen (vgl. Jesaja 11,6–9), den sie erwarten und erhoffen.

So betrachtet, erweist sich eine Haltung der Mitgeschöpflichkeit als eine so nötige wie sachgemässe Ergänzung zur Haltung der Mitmenschlichkeit. Mit den prophetischen Worten des Zürcher Kirchenhistorikers Fritz Blanke aus dem Jahr 1959: «Wir sind, ob Mensch oder Nichtmensch, Glieder einer grossen Familie. Diese Mitgeschöpflichkeit (als Gegenstück zur Mitmenschlichkeit) verpflichtet. Sie auferlegt uns Verantwortung für die anderen ‹Familienglieder›.»⁴

³ Auf dieser Linie interpretieren Stanley Hauerwas und John Berkman ein Leben im Zeichen der Gottebenbildlichkeit: «In Genesis 1, the image of God is part of the vision of a peaceable creation, a peace where it is not necessary to sacrifice one for the other. Similarly, for Christians to live as the image of Christ means to live according to the call of the kingdom of God. In Gethsemene – in taking up the way of the Cross – Christ shows us clearly that the way of the kingdom is not the way of violence. In reaching the ultimate end of all our strivings, in the peaceable kingdom of God, we shall finally live in true shalom with all creatures of God.» (Stanley Hauerwas / John Berkman, *The Chief End of All Flesh*, S. 206, in: *Theology Today* 49/2 (1992), S. 196–208.

⁴ Fritz Blanke, *Unsere Verantwortlichkeit gegenüber der Schöpfung* (1959), S. 12, in: Gotthard M. Teutsch (Hrsg.), *Umwelt – Mitwelt – Schöpfung. Texte zur Verantwortung des Menschen für die Schöpfung*. EZW-Arbeitstexte Nr. 29, EZW, Stuttgart II/1993 3 (pdf-Datei, Quelle: www.ezw-berlin.de), S. 9–12. https://www.ezw-berlin.de/downloads/Arbeitstexte_29.pdf.

Autorin: Dr. Eveline Schneider Kayasseh

Die Erforschung des Verhaltens, das Wissen über die grundlegenden Bedürfnisse und Fähigkeiten von Tieren, der Zusammenhang von äusserlich sichtbarem Verhalten und emotionalen Zuständen ist nicht nur für die Naturwissenschaft, sondern auch für den Tierschutz und die Tierethik relevant. Das hat verschiedene Gründe. Nur wenn wir beispielsweise wissen, welche natürlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten Tiere haben und wie sie sich in einer natürlichen Umwelt verhalten, können Menschen ihnen in ihrer Obhut ein mit positivem Erleben angereichertes, «lebenswertes» Leben bieten. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang die (erst in jüngerer Zeit breit akzeptierte) Erkenntnis, dass Tiere nicht rein instinktgesteuerte Kreaturen mit wenig Innenleben sind, sondern emotionale Lebewesen mit individuellen Persönlichkeiten.¹

Doch wenn es darum geht, den genauen Gemütszustand eines Tiers zu beurteilen, stossen Menschen auf Herausforderungen. So teilen Menschen und Tiere beispielsweise keine Sprache, so dass wir die Tiere nicht nach ihrem Empfinden fragen können. Daher ziehen Wissenschaftler*innen verschiedene Indikatoren zurate. Ein Zugang ist, das Ausdrucksverhalten der Tiere zu beobachten. Dazu ein Beispiel: Bei entspannten Kühen sieht man das Augenweiss nicht. Wird eine Kuhmutter von ihrem Kalb getrennt – eine nachweislich sehr belastende Situation – ist Augenweiss erkennbar.² Oder man unterzieht Tiere einem Cognitive Judgment Bias-Test, um ihre Stimmung zu ermitteln. Dafür versetzen Forschende Tiere in eine positive oder negative Grundstimmung und schauen dann, ob sie eher positiv oder negativ auf ein zweideutiges Signal reagieren. Man kennt das vom Menschen: Wer sich in einer deprimierten Stimmung befindet, reagiert auf ein Ereignis anders als jemand, der eher positiv gestimmt ist. Diese «kognitive Voreingenommenheit» wurde etwa bei Schweinen, Hunden und Bienen beobachtet.³

Schliesslich können Tiere auch mit Präferenztests zu ihren Vorlieben «befragt» werden. Die Antwort kann allerdings überraschen. Ein Beispiel: In manchen Zoos läuft im Primatengehege Musik als «Behavioural Enrichment» (Bereicherung). Im Rahmen einer Studie wurden im Zoo von Toronto drei Orang-Utan trainiert, über einen Touchscreen zu wählen, ob sie nach dem Hören einer Musikprobe (die zu verschiedenen Genres gehörte), die zuvor gespielte Musikprobe weiter hören oder Stille vorzogen, wobei ihnen letzteres offenbar angenehmer war. Die dem Menschen nahe verwandten Schimpansen mochten in einer anderen Studie hingegen lieber nicht-westliche Musik hören, anstatt in Stille zu verweilen.⁴ Das Augenmerk solcher Experimente liegt darin, die Tiere nicht aus menschlichem Blickwinkel, sondern in ihrer Eigenheit zu verstehen.

Heute werden in der Verhaltensforschung Fragen wie die folgenden diskutiert und experimentell erforscht: Haben Tiere Selbstbewusstsein? Haben sie eine «Theory of mind», d. h. schreiben sie sich

¹ Während subjektive Emotionen bei Menschen als gegeben angenommen wurden, wurde lange bezweifelt, dass Tiere auch Gefühle haben. Obwohl die Themen Emotionen und Stimmungen bei Nutztieren in Wissenschaftskreisen schon länger erforscht werden, hinkt die Übertragung der Erkenntnisse, insbesondere bei Nutztieren, noch nach. Zum Weiterlesen: Internationale Gesellschaft für Nutztierhaltung (Hrsg.), Nutztierhaltung im Fokus. Emotionen und Stimmung bei Nutztieren, München 2017; online abrufbar unter: http://www.ign-nutztierhaltung.ch/sites/default/files/PDF/IGN_FOKUS_2017_RZ_web.pdf; abgerufen am 4. Juni 2021

² Ein neuerer, umfangreicher Aufsatz berichtet über die unterschätzten emotionalen und kognitiven Fähigkeiten von Kühen: Lori Marino / Kristin Allen, The Psychology of Cows. Animal Behaviour and Cognition, Vol. 4 (2017), S. 474–498; online abrufbar unter: [http://animalbehaviorandcognition.org/uploads/journals/17/AB&C_2017_Vol4\(4\)_Marino_Allen.pdf](http://animalbehaviorandcognition.org/uploads/journals/17/AB&C_2017_Vol4(4)_Marino_Allen.pdf); abgerufen am 4. Juni 2021

³ Michael Mendl / Elizabeth S. Paul, Assessing affective states in animals, in: Franklin D. McMillan (Hrsg.), Mental Health and Well-being in Animals, Wallingford/Boston 2020, S. 328–343, S. 337.

⁴ Sarah Ritvo / Suzanne E. Macdonald, Music as enrichment for Sumatran orangutans (*Pongo abelii*), Journal of Zoo and Aquarium Research, Vol. 4 (2016), S. 156–163 m.w.H.

wechselseitig Gefühle und Meinungen zu und berücksichtigen diese in ihrem Verhalten? Verfügen Tiere über Metakognition, d. h. wissen sie, wie viel sie wissen oder haben sie zumindest Annahmen darüber? Können sie sich in andere Lebewesen einfühlen, können sie leiden? Sind sie moralfähig? Was die Emotionsforschung bei Tieren betrifft, steht die Verhaltensbiologie nach wie vor am Anfang. Die in Zukunft zu erwartenden Erkenntnissen könnten den ethischen Appell verstärken, dass wir unseren Umgang insbesondere mit sogenannten «Nutztieren» tiefgreifend verändern sollten.

Unterrichtsmaterialien

- Markus Schulze / Aiko Fischer / Anne Skoberla. *Alles fühlt. Eine Bioethik für alle Lebewesen. Themenheft: Planung von Unterricht und Projekten mit Arbeitsmaterialien*. Militzke Verlag, Magdeburg 2020.
- Marita Koerrenz / Ralf Koerrenz. *Schöpfung gestalten. Mit Jugendlichen Religion und Ethik entdecken*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2020.
- Dorothea von Choltitz / Arnd Rummler. *Wie sollen wir Menschen mit Tieren umgehen? Tierethik mit christlichen Perspektiven*, in: Uwe Hauser / Stefan Hermann (Hrsg.). *RU kompakt Gymnasium, Anregungen und Materialien für den Evangelischen Religionsunterricht, Klassen 5/6, Heft 2*, Stuttgart 2018.
- Markus Bürger / Rainer Hagencord / Sebastian Jendt. Herausgegeben von Volker Garske. *EinFach Religion. Christliche Tierethik. Jahrgangsstufen 9–13. Unterrichtsbausteine Klassen 5–13*. Schöningh Westermann, Paderborn 2017.

Literaturhinweise zu Tierethik und Tierverhalten

- Janine Eichler / Nadine Tramowsky. Art. *Tierethik/Tiere*, in: *WiReLex. Das Wissenschaftlich-Religionspädagogische Lexikon im Internet*. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 2021. <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/200870/>
- Janine Eichler. *Subjektorientierte Zugänge zur Tierethik im Religionsunterricht. Multifaktorielle Herausforderung zwischen Mitgefühl, Rationalität und gesellschaftlichen Prämissen*, in: Clemens Wustmans / Niklas Peuckmann (Hrsg.). *Räume der Mensch-Tier-Beziehung(en)*, Leipzig 2020, S. 157–178.
- Corine Pelluchon. *Manifest für die Tiere*. C.H. Beck Verlag, München 2020.
- Niklas Peuckmann. *Tierethik in der Theologie?! Aktuelle Positionen, Herausforderungen und Entwicklungen*, in: *Evangelische Theologie*. Bd. 80 Heft 2. Gütersloher Verlagshaus; online erschienen: 23. April 2020, S. 129–141.
- Nadine Tramowsky / Janine Eichler. *Tierethik als interdisziplinäres Thema im Religions- und Biologieunterricht am Beispiel landwirtschaftlich genutzter Tiere*, in: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 72 (3)*, Berlin 2020, S. 348–364.
- Arbeitskreis Kirche und Tiere (AKUT), AKUT lanciert die Selbstverpflichtung «Tierfreundliche Kirche», Zürich 2020; online unter: <https://arbeitskreis-kirche-und-tiere.ch/blog/11082020-akut-lanciert-die-selbstverpflichtung-tierfreundliche-kirche> (aufgerufen am 19.5.2021).
- Philipp Bode. *Einführung in die Tierethik*. Utb, Stuttgart 2018.
- Friederike Schmitz. *Tierethik: kurz + verständlich*. compassion media, Münster 2017.
- Juliana Bräuer. *Klüger als wir denken: Wozu Tiere fähig sind*. Springer Spektrum, Berlin/Heidelberg 2014.